

Zeitschrift:	Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber:	Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band:	73/74 (1919)
Heft:	10
Artikel:	Zum 50-jährigen Jubiläum der Gesellschaft ehem. Studierender der Eidgen. Techn. Hochschule
Autor:	Jegher, Carl
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-35683

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

INHALT: Zum 50-jährigen Jubiläum der Gesellschaft ehem. Studierender der Eidg. Techn. Hochschule. — Ideen-Wettbewerb zur Ueberbauung des Obmannamts-Areals in Zürich. — Die Entwicklung des elektrischen Fördermaschinen-Antriebes. — Miscellanea: Städtische Momentreserven für elektrische Beleuchtung mit besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in Zürich. Eidgenössische Technische Hochschule.

Elektrifizierung der belgischen Eisenbahnen. Verband Deutscher Elektrotechniker. Die Roheisenerzeugung der Vereinigten Staaten. — Korrespondenz. — Konkurrenz: Gebäude der kantonalen land- und hauswirtschaftlichen Schule in Flawil. Beamten-Wohnhäuser der Firma Escher Wyss & Cie, Zürich. Wohnkolonie für Arbeiter und Angestellte in Zug. Schweiz. Bankverein in Lausanne. — Literatur. — Vereinsnachrichten.

Band 74. Nachdruck von Text oder Abbildungen ist nur mit Zustimmung der Redaktion und nur mit genauer Quellenangabe gestattet. **Nr. 10.**

Zum 50-jährigen Jubiläum der Gesellschaft ehem. Studierender der Eidgen. Techn. Hochschule.

Festrede, gehalten in Luzern am 17. August 1919 von Ing. Carl Jeger, Generalsekretär der G. e. P.

Hochgeehrte Festversammlung!
Werte Kollegen und Freunde!

Das Urmaß aller Dinge ruht
In Händen nicht, die endlich sind,
Es liegt verwahrt in Schatzgewölben,
Die kein vergänglich Auge schaut.
Wir führen Wage, Stab und Uhr,
Joh. Und was wir wägen, schwindet hin;
Darum mit ehrerbiet'ger Scheu
Gebrauchen wir das Mass der Zeit,
Und rufen hoher Jahre Zahl
Mit Weihefesten an.

Ein halbes Jahrhundert —
Was ist es, ihr Brüder?
Ein Hauch, wie ein ganzes
Und wie ein Jahrtausend!
Doch wenn es das erste,
Dann winden wir schmeichelnd
Und rühmend den Kranz.

Mit diesen Worten leitete Gottfried Keller die Festkantate zum fünfzigjährigen Jubiläum der Hochschule Zürich ein. Heute ist die Reihe an uns, das erste halbe Jahrhundert zu feiern, Kränze der Anerkennung und des Dankes zuwinden für Schönes und Grosses, was unsere Gesellschaft durch ihre Mitglieder gewirkt hat. Wir wären versucht, lange Reihen von Namen hochverdienter Techniker aufzuzählen, die durch ihre hervorragenden Leistungen den guten Ruf unserer Technischen Hochschule bei uns und im Ausland verbreitet, sei es als Männer der Wissenschaft, sei es in Industrie, Verkehrswesen, Baukunst, ja sogar in den höchsten politischen Aemtern. Allein schon wenige solcher Namen von internationalem Klang, wie die des Physikers Röntgen, des Dampfturbinen-Theoretikers Stodola, des Statikers Wilh. Ritter, des Hafenbauers Zschokke, der Bauingenieure Rob. Moser und Gotthardbahndirektor Dietler, des Eiffelturm-Erbauers Koechlin, des Staatsministers Ilg, dann der Bundesräte Schobinger und Perrier usf., die alle unsere Vereinskollegen sind oder waren, lassen erkennen, dass wir damit in der kurzen zur Verfügung stehenden Zeit nicht fertig würden.

Wir müssen Sie, werte Kollegen, hierfür auf die Festschrift vertrösten, die, wie wir hoffen, in zwei Jahren Ihnen die Geschichte der G. e. P. im Zusammenhang und durch berufene Feder vor Augen führen soll. Heute müssen wir uns darauf beschränken, in kurzen Zügen *ein Bild zu entwerfen von der Rolle, die unsere Gesellschaft, bzw. ihre Glieder im vergangenen halben Jahrhundert in der Öffentlichkeit gespielt haben*. Die ausserordentliche Weltlage, in der wir diesen Gedenktag begehen, drängt dazu, dieses Bild in Zusammenhang mit der Weltkatastrophe zu bringen, in Beziehung zu dieser zu betrachten. Sind wir doch als Techniker gewohnt, unsere Werke im Hinblick auf die ungünstigsten Belastungsverhältnisse zu prüfen, denen sie ausgesetzt sein können, wollen wir verhängnisvolle Selbsttäuschung über den Wert unserer Arbeit vermeiden.

M. H.! Die hinter uns liegenden fünfzig Jahre technischer Entwicklung waren zweifellos von in der Geschichte bisher ungetanem Einfluss auf die Kulturentwicklung der ganzen Welt. In seinem glänzenden Vortrag, den Nat.-Rat Sulzer-Ziegler an unserer Generalversammlung 1912 in Winterthur über „Technik und soziale Frage“ gehalten, sagte er u. a. sehr treffend:

„... Und wenn man der Wahrheit die Ehre geben will, so muss man gestehen, dass es in allererster Linie die Technik ist, der die Menschheit die enormen wirtschaftlichen Fortschritte des letzten Jahrhunderts und des ersten Jahrzehnts des jetzigen verdankt. Der Technik verdankt man die modernen Verkehrsmittel zu Wasser und zu Land, der Technik verdankt man den Telegraphen, das Telefon, die Ausnützung der Elektrizität. Ihr verdankt man die Maschinen und die gewaltige Erhöhung der Produktivität der menschlichen Arbeit und damit die unerhörte Verbilligung der meisten Lebensbedürfnisse, sodass die Lebenshaltung auch des ökonomisch Schwächsten in den meisten Kulturländern eine unendlich bessere geworden ist. Der Technik und dem, was sie der Menschheit geschenkt hat, verdankt man indirekt die nie dagewesene Bevölkerungsvermehrung der europäischen Länder und die wirtschaftliche Erschließung der andern Weltteile. Jawohl, m. H., so ist es, und die Träger dieser Technik sind die Techniker, sind Sie mit. Man darf ruhig behaupten: Die soziale Frage ist mit in erster Linie eine Frage der Technik. Sie war berufen und ist es heute noch, der Menschheit ungeheure Erleichterung ihres Daseins, ihres Kampfes gegen die Naturgewalten zu verschaffen.“ — So, m. H., betrachteten wir bis zum Kriegsausbruch stolz unser Wirken in der Menschheit. Und heute? Wohin hat uns diese technische Kulturentwicklung geführt?

Abgesehen vom Zusammenbruch Europas: Zu einer so weit getriebenen Verzweigung der technischen Wissenschaften, dass Viele den Blick für das Ganze vollständig verloren haben. Zu einer Spezialisierung des Fachwissens und Vermaterialisierung der Bildung, die bis in die Hochschule dringt und dort schon den jungen Leuten die Scheuklappen der Einseitigkeit anzuschnallen droht. Wir halten alle Teile in der Hand — fehlt uns, leider, nur das geistige Band! Treffend sagt Prof. Weyrauch von der Technischen Hochschule Stuttgart in seinen jüngst erschienenen „Beiträgen zur Berufskunde des Ingenieurs“¹⁾: „Das Gehirn triumphiert auf Kosten der Seele, und den Ingenieuren, die reine Fachmenschen werden, mangelt es an tieferer Menschlichkeit.“

Es hat des Weltkrieges bedurft, mit seiner ins Gigantische gesteigerten und raffinierten Technik des Mordens und Verwüstens, um Alle den Abgrund erkennen zu lassen, an dessen Rand uns die blos technische Kulturentwicklung gebracht hat. Unser einseitig materialistischer „Kampf gegen die Naturgewalten“ hat die politischen und sozialen Spannungen geschaffen, die mit Naturnotwendigkeit ihren Ausgleich suchen mussten im Krieg und in den Volksumwälzungen, deren Zeuge wir sind. Mit Naturnotwendigkeit deshalb, weil die hüben wie drüben einseitig kultivierten Völker sich eben so weit vom natürlichen Denken und Empfinden, von der Natur entfernt haben. Das Zeitalter der seelenlosen Maschine hat, da es den Techniker vom warmherzigen Menschen zur blosen Rechenmaschine entarten liess, auch seine Arbeit vielfach entseelt.

Lassen Sie uns, werte Kollegen, die wir doch unsere Lebensarbeit den angewandten Naturwissenschaften widmen, einen Augenblick bei diesem Gedanken über Natur und Unnatur verweilen. So alle 50 oder 25 Jahre dürfte es nichts schaden, wenn wir uns wieder einmal mit solchen Fundamentalbegriffen auseinandersetzen, die Dinge und ihren Zusammenhang von höherer Warte betrachten.

¹⁾ Vergl. Literatur Seite 127 dieser Nummer.

„Natur! Wir sind von ihr umgeben und umschlungen — unvermögend aus ihr herauszutreten, unvermögend in sie hineinzukommen.

Wir leben mitten in ihr und sind ihr fremde. Sie spricht unaufhörlich zu uns und verrät uns ihr Geheimnis nicht. Wir wirken beständig auf sie und haben doch keine Gewalt über sie.

Sie lässt jedes Kind an sich künsteln, jeden Toren über sich richten, Tausende stumpf über sich hingehen und nichts sehen, und hat an Allen ihre Freude und findet bei Allen ihre Rechnung. — Sie treibt's mit Vielen so im Verborgenen, dass sie's zu Ende spielt, ehe sie's merken.

Man gehorcht ihren Gesetzen, auch wenn man ihnen widerstrebt; man wirkt mit ihr, auch wenn man gegen sie wirken will.

Es ist ein ewiges Leben, Werden und Bewegen in ihr, und doch rückt sie nicht weiter. Sie verwandelt sich ewig, und ist kein Moment Stillestehen in ihr. Fürs Bleiben hat sie keinen Begriff, und ihren Fluch hat sie ans Stillestehen gehängt. Sie ist fest. Ihr Tritt ist gemessen, ihre Ausnahmen selten, ihre Gesetze unwandelbar.“

So der dreunddreissigjährige Goethe.¹⁾

M. H. Kollegen! Die technischen Wissenschaften sind Anwendung, Ausnutzung der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse, vor allem der chemisch-physikalischen. Als Grundlage unserer fachtechnischen Ausbildung studierten wir die Mechanik, die Zusammensetzung der Kräfte, das physikalische Grundgesetz der Gravitation, auf dem, so weit wir zu sehen vermögen, das ganze Universum beruht, wie dies im Leitartikel der Festausgabe unseres Vereinsorgans unser Kollege Prof. L. Zehnder in eindrucksvoller Klarheit auseinandersetzt.²⁾ Bei alledem handelt es sich um die Materie, um wägbare Substanz, um messbare Kräfte, die den streng einheitlichen Gesetzen der Mechanik mit mathematischer Folgerichtigkeit unterworfen sind.

Genau so, verehrte Kollegen, muss es sich aus Gründen der Analogie auch auf dem nicht materiellen Gebiet, auf dem der geistigen Kräfte verhalten, wo das Atom der Menschheit, das einzelne Individuum, gleichfalls ewigen, ehernen Gesetzen unterliegt, wie das was wir die tote Materie nennen. Wohl sagt Keller ebenso richtig wie schön: Das Urmass aller Dinge ruht in Händen nicht, die endlich sind. — Und doch, scheint mir, vermögen wir, wenigstens qualitativ, mechanische Zusammenhänge auch in bezug auf das Verhalten der Menschen untereinander zu erkennen.

Zunächst äußerlich. Ist es nicht die Massen-Anziehung, die durch Industrie und Handel die Menschen-Konzentration in die Städte bewirkt, das Wachsen der Städte, selbst in formal-baulicher Hinsicht? Hat nicht schon in grauer Vorzeit das Verkehrsbedürfnis die Linien kleinsten Widerstandes mit erstaunlicher Genauigkeit herausgeföhlt? Die Gesetzmässigkeit derartiger natürlicher Entwicklungsformen ist so ausgeprägt, dass sie geradezu als mathematische Funktionen angesprochen werden können. Aus Unstetigkeiten ihrer normalerweise parabelähnlichen Kurvenbilder kann man das Hinzutreten neuer, künstlicher Einflüsse zu den naturgemässen Faktoren deutlich erkennen, ableiten und analysieren.³⁾ Hierin wie in vielen Folge-

¹⁾ Diese Sätze sind dem aphoristischen Aufsatz „Die Natur“ entnommen, den das „Tiefurter Journal“ 1782 veröffentlichte. Goethe bestätigte dessen Inhalt 1828 gegenüber dem Kanzler v. Müller mit dem Beifügen: „Die Erfüllung aber, die ihm fehlt, ist die Anschaung der zwei grossen Triebräder aller Natur: der Begriff von Polarität und von Steigerung“ usf., der beiden Faktoren also, auf denen auch alle künstlerische, baukünstlerische Wirkung beruht (Kontrastwirkung und Parallelismus, wie die heutigen Kunstaussdrücke lauten). Auf diese enge Verwandtschaft zwischen den beiden gegensätzlichen Begriffen Natur und Kunst hinzuweisen, scheint mir nützlich im Hinblick auf die innere Einheit, auf die letzten Endes alles zurückzuführen ist; ferner auch deshalb, weil in der Baukunst (Stadtbau, Siedlungs-Architektur, Gartenkunst u. a. m.) gerne „Kunst“ gegen „Natur“ ausgespielt wird, und zwar zu Unrecht dann, wenn „künstlerisch“ mit „künstlich“ (gleichbedeutend mit unnatürlich) verwechselt wird. Blosse Nachahmung ist stets vom Uebel, das Wahre allein ist gut. C. J.

²⁾ « Bauwerke im Reiche der Atome » auf Seite 71 dieses Bandes.

³⁾ Vergl. z. B. Bd. LXVII, S. 46 (22. I. 1916) und Bd. LXXI, S. 166 (13. IV. 1918).

Erscheinungen ist die *Gravitation* deutlich erkennbar als die treibende Urkraft, gedämpft durch das Beharrungsvermögen und in ihrer Stetigkeit gestört durch allfällige äussere Zusatzkräfte, künstliche Widerstände.

Aber auch Volksbewegungen, wirtschaftliche Veränderungen, wie wir sie seit Jahren beobachten, folgen den Gesetzen der Mechanik, zeigen Beschleunigung und Verzögerung gemäss den wirksamen sozialen Energien; man denke z. B. nur an die Vertrustung der Industrie, an Geld-, Waren- und Arbeitsmarkt u. dgl.

Zu solcher Erkenntnis führt uns aber auch, ganz abgesehen von Analogieschlüssen, die natürliche, einfache Ueberlegung und Selbstprüfung, aus der sich ergibt, dass die im Einzelnen wirkenden *geistigen Urkräfte*: *Egoismus* und *Altruismus*, *Realismus* und *Idealismus* die beiden Richtungen sind, auf die sich alle unser Tun beeinflussenden geistigen Kräfte beziehen, ordnen und richten lassen. Vom Ueberwiegen der einen oder andern Kräftegruppe hängt es ab, ob der Verlauf der komplexen Funktion, die wir die menschliche Kultur nennen, ein steigender oder fallender ist. Diese geistigen Naturkräfte im täglichen Berufsleben gewissenhaft zu berücksichtigen, ist für uns als Techniker besondere Pflicht deshalb, weil wir im Erfassen des harmonischen physikalischen Weltbildes besonders geschult wurden. Es ist aber auch Pflicht der Selbsterhaltung sogar, wenn wir nicht dem chaotischen Urzustand entgegentreiben wollen. In der mangelhaften Berücksichtigung dieser naturgemässen Zusammenhänge, ihrer unerlässlichen Gleichgewichts-Bedingung, liegt der Rechnungsfehler, für den die Menschheit jetzt büsst.

Charakterfestigkeit und Gesinnungs-Tüchtigkeit sind, selbst nach einer Umfrage bei den doch als nüchterne Verstandesmenschen bekannten amerikanischen Ingenieuren, mit erdrückender Mehrheit als Hauptfordernisse für den Ingenieurberuf bezeichnet worden, und auch Weyrauch nennt in seinem erwähnten Buche als für den Ingenieur unerlässliche Charakter-Eigenschaften: Gewissenhaftigkeit, Ehrlichkeit, Zuverlässigkeit, Unbestechlichkeit des Urteils, Freiheit von fachlicher Engherzigkeit. Dabei handelt es sich beileibe nicht um einseitige Ideal-Forderungen, sondern nur um *Herbeiführung eines natürlichen Gleichgewichts zwischen den Kräften der Materie und jenen des Geistes, zwischen den Realitäten und den unwägbaren Idealen*.

All dies, verehrte Kollegen, bedeutet aber nichts anderes als einen erneuten Ruf: Zurück zur Harmonie der Natur, nicht im romantischen Sinne von Rousseau und Ruskin selbstverständlich, sondern: *durch Natürlichkeit zu höherer Kultur*.

*

Von diesem Standpunkt aus betrachtet kann unser Urteil über den „Siegeslauf der Technik“ im vergangenen halben Jahrhundert nicht rühmend ausfallen. — Aber erfreulicherweise dürfen wir doch feststellen, dass auf verschiedenen Gebieten bautechnischen Schaffens die Erkenntnis für das Wesentliche und damit die Abkehr von der Unnatur schon erfolgt ist, dass, gerade dank der Pioniertätigkeit des Romantikers Ruskin, aber über William Morris bis zu Van de Velde über sein Ziel hinaus, der Sinn für das Einfache, Natürliche und damit Schöne erwacht und am Werk ist.¹⁾ Es ist bezeichnend, dass es eine *geistige Kraft*, das *Schönheits-Bedürfnis* war, die uns die Rettung aus ödem Materialismus brachte. Denken Sie nur an Architektur und Städtebau, die sich von seelenloser Stilkunst, aber auch von einem rücksichtslosen (angeblich künstlerischen) Individualismus, einer Originalitätshascherei um jeden Preis, freimachen. Bereits ist die Zweckmässigkeit als Vorbedingung zur Schönheit anerkannt. In gleicher Richtung entwickelt sich der Brückenbau in Stein, Eisen und in Eisenbeton. Denken Sie z. B. an die komplizierten, materialwidrig geformten Eisenbeton-Brücken, die bis vor wenigen Jahren Eisenfachwerke nachahmten; vergleichen Sie damit und mit ältern Eisenbauten eine der neuesten

¹⁾ Der Werkbund-Gedanke! — Vergl. übrigens Band LXXI, S. 150 (30. III. 1918), sowie unter Literatur in dieser Nummer.

Gravitation war nicht von vohlig soeben geworden, sondern sie begann sich zu entfalten. Wiederholte Versuchungen verlehrten sie, dass sie später noch zu organisieren müssen. So soll Werkbund-Gedanke 1824. Seite 71.

Eisenbrücken mit ihrem klaren, eleganten Linienzug. Ganz ähnlich ist es auch im Maschinenbau. Dies alles zeugt für eine Klärung der Gesinnung der Bauenden, die auch auf das moralische Empfinden von heilsamem Einfluss sein muss.

Den Beweis hierfür hat uns die Umfrage unter den „Ehemaligen“ erbracht, die zur Beantwortung der Ausbildungsfragen vor drei Jahren veranstaltet worden ist.¹⁾ Der allseitige Ruf nach Konzentration statt Expansion des Hochschulunterrichts war ein deutliches Zeichen dafür, dass weite Kreise unserer in der Praxis stehenden Kollegen das Verhängnisvolle einer weitern Spezialisierung der Kenntnisse und einer weitern quantitativen Belastung der Studierenden erkannt haben. Die Einsicht für die Unerlässlichkeit einer geistigen Reformierung bricht sich auch hier immer mehr Bahn: Wohl müssen wir arbeiten ums tägliche Brot, doch lebt der Mensch nicht vom Brot allein!

*

Mit dieser Erkenntnis und Feststellung, verehrte Kollegen, sind wir unvermerkt mitten in das Wirkungsgebiet unserer G. e. P. gelangt, das auf seine kulturelle Bedeutung zu prüfen wir unternehmen wollten. Wir haben aber noch die Frage zu beantworten, wie es sich mit diesem Geiste in der G. e. P. früher verhalten hat, ob es sich da um eine Errungenschaft unserer Zeit handelt oder um den Ausbau eines Erbes, das wir Jüngere den Alten zu ver danken haben.

Verehrte Jubilare, werte Kollegen! Diese Frage stellen heißen sie beantworten. Hätten wir sonst das Bedürfnis gehabt, Sie, die wir von den Gründern noch unter uns haben, zum Mittelpunkt dieser Weihestunde zu machen? Wir alle haben mit Ihnen empfunden, dass der Dank der Epigonen und die bescheidene Ehrung, die Sie vorhin erfahren haben, aus ganzem Herzen kamen!

Mir bleibt nur noch eine, allerdings unerlässliche Ergänzung zu tun, jener Toten zu gedenken, die vor fünfzig Jahren die Seele Ihrer kleinen Schar und Jahrzehnte hindurch der ganzen G. e. P. waren, jener beiden unvergesslichen Freunde, deren Geist in dieser feierlichen Stunde unter uns weilt: Heinrich Paur und August Waldner. Ihr Wirken im Verein ist geradezu symbolisch, und wir wüssten das Wesen der G. e. P. nicht besser zu kennzeichnen und zugleich die Anziehungskraft geistiger und moralischer Hochwertigkeit nicht besser zu beweisen als durch das Beispiel dieser beiden edlen Männer und Kollegen.

Paur, während der ersten 33 Jahre Generalsekretär, war der Leiter der Stellenvermittlung, die in jener Zeit naturgemäß weit grösitere Bedeutung hatte, als heute. Er war ein stiller Mann von seltenem Pflichtgefühl und Gewissenhaftigkeit. Waldner schilderte den Freund in seinem Nachruf²⁾ mit den Schlussworten: „Paur's Wirksamkeit kann dahin zusammengefasst werden, dass er, frei von Ehrgeiz, Egoismus und Strebertum, darin seine höchste Befriedigung fand, für Andere zu leben, ihnen gefällig zu sein und zu helfen. Seinen Freunden hat er Treue bewahrt bis in den Tod.“

Ebenbürtig war ihm sein Freund, wie er Mitbegründer der G. e. P., unser unvergesslicher August Waldner. Im Verein mit Paur widmete er sein Interesse von Anfang an in hohem Masse und seit Uebernahme des Vereinsorgans sozusagen ausschliesslich der G. e. P., bzw. ihren Zielen und dem materiellen wie geistigen Wohl seiner Kollegen.

Die erste Hauptaufgabe, eigentlich ihre ständige, stellte sich die G. e. P. schon 1875 in den durch Jean Meyer eingeleiteten Bestrebungen zur Reorganisation des Polytechnikums, in der richtigen Erkenntnis, dass die Ausbildung der akademischen Techniker das Entscheidende ist für ihre späteren Leistungen und ihre Tüchtigkeit. Mit grösster Ausdauer überwanden die Kollegen zähen Widerstand, bis 1881 die erste Reorganisations-Etappe errungen

¹⁾ Vergl. Bd. LXVIII, S. 160 bis 162, sowie die bezügl. Eingabe der G. e. P. an den Schweiz. Schulrat vom 22. April 1917.

²⁾ Nachruf und Bild siehe Bd. XLI, S. 255 (6. VI. 1903).

war. Das Gleiche wiederholte sich bei Herbeiführung der zweiten Reorganisation von 1903 bis 1908, bzw. 1910.

Eine andere, nicht weniger Arbeit und Ausdauer erfordrende Aufgabe brachte der G. e. P. ihre 1876 ergriffene Initiative zur Einführung des Erfindungsschutzes in der Schweiz. Volle 12 Jahre dauerte hier der Kampf, bis der Sieg errungen war, wobei neben Waldner auch G. Naville, Imer-Schneider u. a. und besonders der unter uns weilende Jubilar Emil Blum sich verdient gemacht haben.

Das eigentliche Lebenswerk Waldners aber war und ist die von ihm mit materieller und geistiger Unterstützung seiner Kollegen 1883 gegründete „Schweizerische Bauzeitung“, das Vereinsorgan der G. e. P., mit dem er das geistige Band um die wichtigsten Zweige der bautechnischen Berufe schlang. M. H. Kollegen, ich kann mich hier kurz fassen, denn es ist Ihnen ja bekannt, in welchem Mass unser Freund Waldner diese Aufgabe gelöst hat. Unermüdlich war er für sie tätig. Unser Jubilar Dr. Dietler hielt ihm, den wir 1906 fern von der Heimat zur Ruhe betteten, an der Generalversammlung der G. e. P. in Solothurn die Gedächtnisrede, wobei er sagte: „Uns verkörperte Waldner jene idealen Bestrebungen zur Erreichung höherer Ziele, als der blossen Meisterschaft in technischem Wissen und Können. Er wollte den Techniker zur Meisterschaft führen, die ihm gebührt in allen öffentlichen und sozialen Gebieten, die von dem technischen Wissen und Können abhängig sind.“ — Waldner war ein Mann, der selbstlos unendlich viel Gutes gewirkt hat, der durch sein feingebildetes, harmonisches Wesen auf seine Umgebung, sowie auf weite Kreise veredelnden Einfluss übte. Seine liebenswürdige Natur und ein sonniger Humor, der ihn nie verliess, beglückten Jeden, der sich ihm nahte.¹⁾

Das waren, verehrte Anwesende, die beiden Männer, die nach dem Urteil ihrer eigenen Kollegen das Gravitations-Zentrum, die Seele unserer Gesellschaft verkörperten.

*

Damit glauben wir den Geist der G. e. P., wie er von Anbeginn war und in ihr wehte, erfasst zu haben. Wollen wir ihn in symbolische Worte fassen, sozusagen einen Wahlspruch suchen, so gibt uns Schiller die Antwort in seinen unvergänglichen Lebens-Idealen:

. . . Du, die du alle Wunden heilst,
Der Freundschaft leise zarte Hand,
Des Lebens Bürden mit mir teilst,
Du, die ich fröhle suchte und fand.

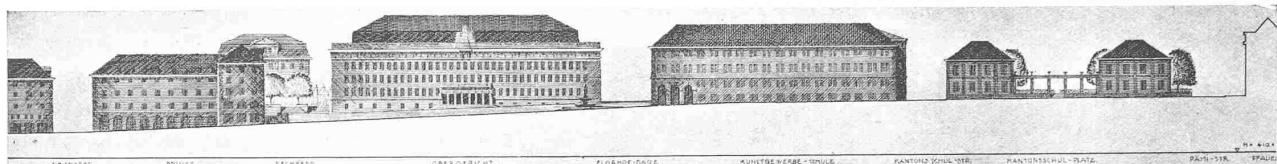
Und du, die gern sich mit ihr gattet,
Wie sie, der Seele Sturm beschwört,
Beschäftigung, die nie ermattet,
Die langsam schafft, doch nie zerstört;
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der grossen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht.

Freundschaft und Arbeit, diese beiden haben unsren schönen Verein stets erfüllt, sie sind sein Lebenszweck! Dabei muss und wird echte Freundschaft sich äussern als Kollegialität, die keine sozialen Standes-Unterschiede kennt, als Solidarität, als gegenseitiges Wohlwollen, als geistige und materielle Hilfe des Stärkeren gegenüber dem Schwächeren, des Vorgesetzten gegenüber dem Untergebenen, des Aelteren gegenüber dem Jüngern. Freundschaft, Kollegialität und Solidarität sind eins, sind sittliche Notwendigkeit.

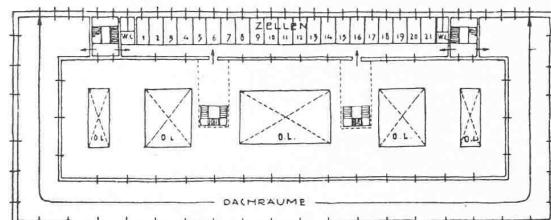
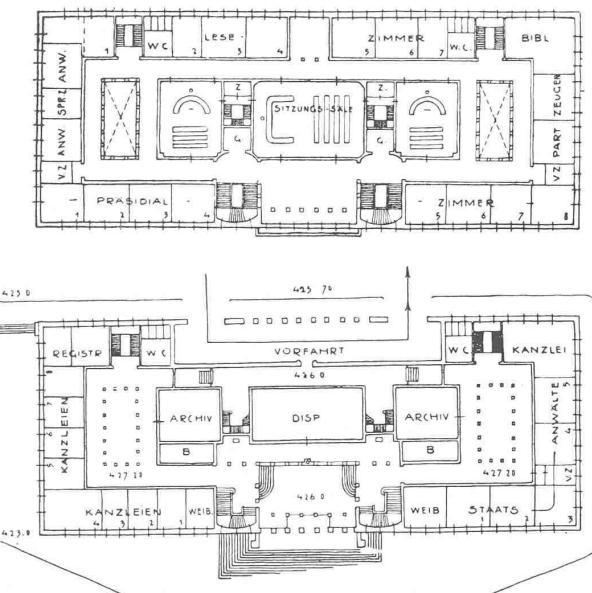
Freundschaft und Arbeit! Ueber den kategorischen Imperativ ernster, pflichtgetreuer Arbeit brauche ich Ihnen, als Technikern und Männern der Tat, nicht viele Worte zu machen. Namentlich nicht in heutiger Zeit, da vor lauter Rufen nach Rechten deren natürliche Voraussetzung: die Erfüllung der Pflichten so sehr vergessen wird, wo ein totbringendes Faulfieber die ganze Menschheit zu erfassen

¹⁾ Nachruf mit Bild Bd. XLVIII, S. 1 (7. VII. 1906), Gedächtnisrede Dietlers ebenda S. 89 (25. VIII. 1906).

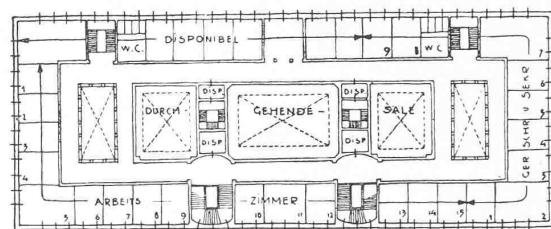
Ideen-Wettbewerb zur Ueberbauung des Obmannamt-Areals in Zürich.



Längsschnitt der neuen Zähringerstrasse vom Neumarkt bis zum Heimplatz, mit Obergericht-Fassade. — Masstab 1 : 2000.



Grundriss des Obergericht-Gebäudes. — 1 : 1000.



I. Preis Entwurf Nr. 18, Architekten Pfleghard & Häfeli, Zürich.

droht. „Das Leben war für die Menschen niemals ein Maientanz“, sagt Carlyle¹⁾; „es war durchaus kein Spiel, sondern harte Arbeit, welche die Muskeln und das Herz wund machte.“ Aber über die Erleichterung der Arbeit durch die Freundschaft fügt er bei: „.... Ein Mensch ist, sei der Himmel stets dafür gepriesen, sich selbst genügend; aber dennoch sind zehn in Liebe vereinigte Menschen imstande zu sein und zu tun, was zehntausend einzelne nicht vermöchten. Unendlich ist die Hilfe, die der Mensch dem Menschen gewähren kann.“ Diese Wahrheit, werte Kollegen, hat die kleine Gründer-Schar der G. e. P. in ihrer 50jährigen Wirksamkeit glänzend bestätigt. Stets waren Wenige die Erfasser und Träger einer Idee, aber es gelang ihnen Viele dafür zu begeistern, und die Vielen haben es ermöglicht zu erreichen, was die Einzelnen niemals vermocht.

Aber noch ein Drittes gehört dazu, das wie Freundschaft und Arbeit der G. e. P. stets eigen war:

Freude heisst die starke Feder
In der ewigen Natur.
Freude, Freude treibt die Räder
In der grossen Weltenuhr.

Froh, wie seine Sonnen fliegen
Durch des Himmels prächtgen Plan
Wandelt, Brüder, eure Bahn,
Freudig, wie ein Held zum Siegen!

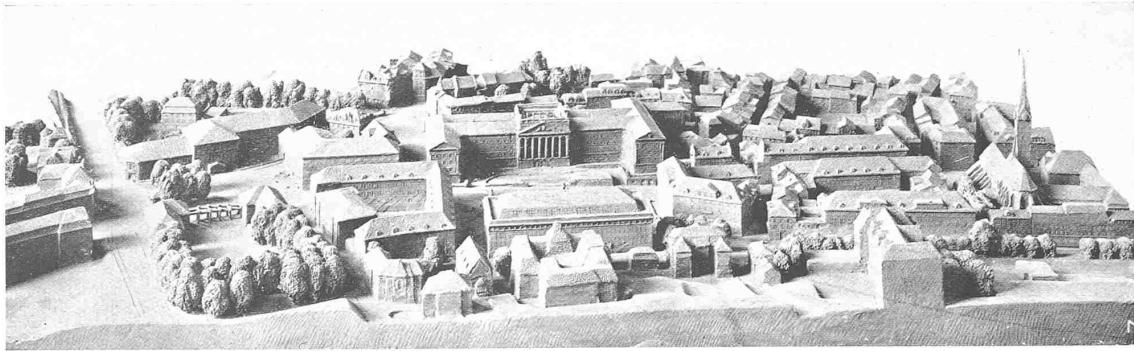
Ja: Saure Wochen — frohe Feste, heisst auch unser Zauberwort, und schönere Feste gibt es wohl kaum, als das Wiedersehen der alten und jungen Freunde bei den seltenen Zusammenkünften der G. e. P. Auch auf sie passt das Kellersche Wort vom ethischen Wert des Feste-Feierns: „Mögen unsere Feste nie etwas schlechteres werden als eine Sittenschule für die Jungen, der Lohn eines reinen öffentlichen Gewissens und erfüllter Bürgertreue und ein

¹⁾ Lies Thomas Carlyle: Arbeiten und nicht verzweifeln! (« Blaue Bücher », Verlag K. R. Langewiesche, Preis M. 1.80.)

Verjüngungsbad für die Alten! Mögen sie stets eine Feier bleiben unverbrüchlicher und lebendiger Freundschaft im Lande, von Gau zu Gau und von Mann zu Mann!“

Und nun zum Schluss noch ein Wort an unsere jungen Freunde von der Hochschule. Es ist uns Ehemaligen bekannt, dass die politischen Stürme unserer Zeit ihre Wellen bis in die Hochburg der unpolitischen Wissenschaft werfen und auch dort die Klarheit des Denkens gelegentlich trüben. Sie haben den Wunsch unseres Nestors, Dr. Dietler, gehört, in der „Gesellschaft der Nationen“ möchte das Heil der Zukunft liegen. Auch wer an das Instrument des sogen. Völkerbundes vorläufig nicht zu glauben vermag, wird diesem Wunsche als Ideal zustimmen. Ich möchte Sie, meine jungen Freunde, die Sie zum grössten Teil hinausziehen werden ins ferne Ausland, erinnern an ein Wort des französischen Senators d'Estournelles de Constant, der sich äussert¹⁾: „.... Glücklicherweise existiert eine internationale Kooperation zwischen den Völkern, die unabhängig vom Willen der Regierungen durch den Fortschritt der Technik und die Aufhebung der Distanzen sich herausbildete. Sie fand ihren Ausdruck in unzähligen Vereinen mit den verschiedensten Zweckbestimmungen, wie Wissenschaft, Wohltätigkeit, Aufklärung, Verkehrserleichterung usw.; diese sind berufen, die natürlichen Kadres der Société des Nations zu bilden. Wie oft habe ich auf meinen Reisen konstatiert, dass zwischen den Angehörigen der gleichen Berufs-Kategorie grössere Affinität besteht als zwischen den Angehörigen der gleichen Nation. Der Militär versteht sich mit dem Militär, der Arbeiter mit dem Arbeiter, der Techniker mit dem Techniker. Eine neue Karriere wird sich der Jugend aller Nationen auftun: der internationale Beruf, der vom Weltfrieden und für den Weltfrieden lebt. — Die Organe, die das heutige Völkerbundstatut der Regierungen nicht zu schaffen wagte, werden sich so von selbst bilden und die sicherste Schutzwehr sein gegen die egoistischen Tendenzen seiner Gründer.“

¹⁾ In « Neue Zürcher Zeitung », Nr. 1008 vom 6. Juli 1919.



I. Preis Entwurf Nr. 18. — Arch. Pfleghard & Häfeli, Zürich. — Modell-Ansicht aus Nordosten.

Die Auffassung dieses einsichtigen Franzosen wird durch den internationalen Charakter der G. e. P., deren rd. 3000 Mitglieder sich über den ganzen Erdball verteilen, aufs schönste bestätigt. Bleiben Sie, meine jungen Freunde, dessen eingedenk und verlieren Sie sich nicht allzu weit in utopische sozialpolitische Experimente politischer Streber, weltfremder Ideologen, von denen es wimmelt¹⁾, und von denen Ihnen auch akademische Lehrer predigen. Meine Herren Studierenden, lassen Sie die in Ihnen ruhenden idealen Kräfte ja nicht in träger Ruhe verderben, aber seien Sie achtsam, dass Sie beim Suchen nach dem *Licht* der Wahrheit nicht in verzehrendes *Feuer* geraten. Schon viele strebende Menschen sind untergegangen, versengt von dem wilden Feuer trügerischer Lehren. M. H., hüten Sie sich vor glänzenden Irrtümern! Vergessen Sie nie Ihrer ältern Kommitonen in der G. e. P., die es, wie Sie gehört haben, gut mit Ihnen meinen, deren ganzes Sinnen und Trachten im Grunde der Jugend gehört.

*

So lasst uns denn, Alte und Junge, unser Treue-Gelöbnis zu den unvergänglichen Idealen unserer G. e. P. im Geiste erneuern, dankbar auf die Vergangenheit, mutig in die Zukunft blickend.

Heil uns, wenn in abermals 50 Jahren unsere Söhne und Enkel mit gleicher Befriedigung der G. e. P. gedenken, wie wir es tun dürfen; wenn über ihnen ein hellerer Himmel sich wölbt, als er der Gegenwart beschieden, und wenn sie die Kraft zum Aufbau einer höhern Menschheits-Kultur auch aus dem Wirken unserer Gesellschaft werden schöpfen können. Dann ist die G. e. P. den Zielen ihrer Gründer treu geblieben, dann hat sie auch fernerhin in Ernst und Freude ihren Zweck erfüllt.

Das walte in uns die Urkraft gesunder Natur, der ewige Baumeister des Weltalls!

¹⁾ Hierher sind auch zu rechnen jene theoretisierenden Salon-Sozialisten, die Altruismus dozieren, ohne indessen das mindeste Opfer an dem aufzubringen, was sie für ihr persönliches Wohlergehen sich leisten! C. J.

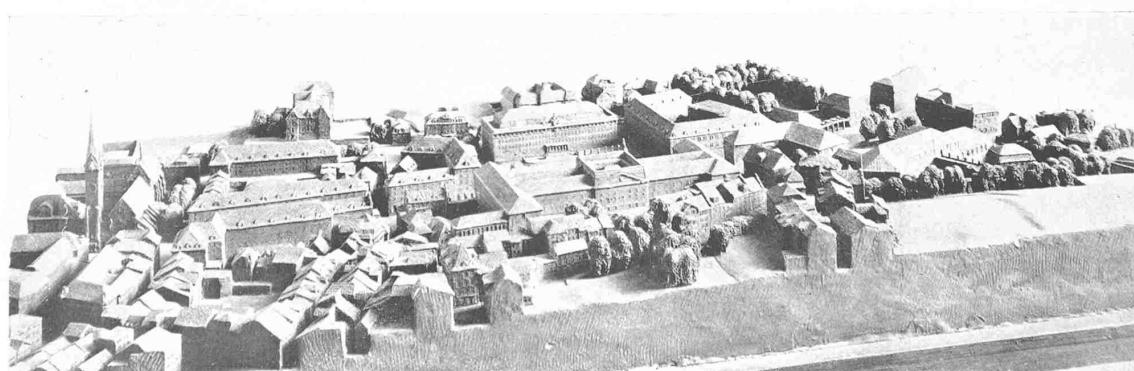
Ideen-Wettbewerb zur Ueberbauung des Obmannamt-Areals in Zürich.

Es ist ein in mehrfacher Hinsicht aussergewöhnlicher Wettbewerb, dessen Ergebnis zu veröffentlichen wir hiermit beginnen. Unter Hinweis auf unsere früheren Mitteilungen¹⁾ erinnern wir daran, dass dank begründeter Eingaben des Z. I. A. und des B. S. A. das ursprüngliche Programm abgeändert wurde, in dem Sinne, dass die Aufgabe zunächst zu einer Frage nach der günstigsten Strassenführung und Blockbildung präzisiert wurde; die Hochbauten waren nur skizzenhaft in 1:500 darzustellen, dafür ein Modell des betr. Stadtteils, ebenfalls 1:500 zu liefern. Sehr erschwert erschien die Aufgabe von Anfang an durch einige Programmbestimmungen, die, in Verbindung mit dem unebenen Gelände, die Bewegungsfreiheit erheblich einschränkten. So musste die Tramlinie Heimplatz-Seilergraben beibehalten, der Neumarkt à niveau gekreuzt und die typischen, alten Häuser jenes tief liegenden Stadtteils möglichst geschont werden. Endlich war der Kantonschul-Turnplatz gegenüber dem Kunsthause am Heimplatz für Schulzwecke vorgesehen, d. h. freizulassen.

Trotz dieser offensichtlichen Schwierigkeiten, die der Anlass waren, den Wettbewerb als einen zweistufigen auszuschreiben, ereignete sich das Unerwartete, dass das Preisgericht einen Entwurf (Nr. 18) „für eine ohne weiteres durchführbare Lösung“ erklärte und beantragte, von der Veranstaltung einer engen Konkurrenz abzusehen. Dieser aussergewöhnliche Umstand veranlasst uns, diesen Entwurf besonders eingehend darzustellen, was durch sein äusserst exakt und gewissenhaft bearbeitetes Modell erleichtert wird; dessen Photographien sind uns in zuvorkommender Weise vom kantonalen Hochbauamt zur Verfügung gestellt worden.

Eine weitere Besonderheit dieses Wettbewerbs liegt darin, dass einige namhafte unbeteiligte Architekten das

¹⁾ Bd. LXXII, S. 84, 92, 116 und 200; Bd. LXXIV, S. 23.



I. Preis Entwurf Nr. 18. — Arch. Pfleghard & Häfeli, Zürich. — Modell-Ansicht aus Südwesten.